

Radio und Fernsehen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

porcus/porcella ein Vulgärwort für Vagina. Als die ersten chinesischen Keramiken nach Venedig kamen, drängte sich ein neuer Vergleich auf: Die Kaufleute vermuteten, das edle Material sei aus der pulverisierten Substanz von weißglänzenden Muschelschalen hergestellt, und weil die Doppelschale der Meermuscheln an jene „porcella“ erinnerte, ergab sich folgerichtig die Übertragungsreihe von porcus/Schwein bis zum Namen für das fremdländische feine Material: Porzellan! Hans Sommer

Radio und Fernsehen

Unsere Medien als „Dialektitis“-Erzeuger

Wir deutschsprachigen Schweizer standen mit dem Hochdeutsch seit jeher etwas auf „Kriegsfuß“. Neben den Divergenzen zwischen unseren Mundarten und der Hochsprache mögen wohl auch unterschwellig gewisse Minderwertigkeitskomplexe gegenüber dem großen Nachbarvolk dazu geführt haben, daß die deutsche Schriftsprache (die wir doch tagtäglich zum Lesen und Schreiben gebrauchen) bezüglich Reden für viele biedere Eidgenossen fast einer „Fremdsprache“ gleichkommt ...

In unseren Radio- und FS-Sendungen hat die „Dialektitis“ seit Jahren schon fast groteske Formen angenommen. Während man bei uns in weiten Lebensbereichen nicht genug in „Weltoffenheit“ macht, geht man sprachlich — wohl weitgehend aus Bequemlichkeit — den Weg des geringsten Widerstandes: Man redet so, wie einem der Schnabel gewachsen ist! Waren in früheren Zeiten Mundartsendungen als solche in den Programmen etikettiert, so wird nun munter in allen möglichen helvetischen Mundarten „geblodert“ — sehr zum Mißvergnügen anderssprachiger Miteidgenossen, welche in den Schulen das Hochdeutsch lernen. Auch Bekannte in der BRD und in Österreich haben mir versichert, sie würden mit Interesse Sendungen aus der Schweiz empfangen, hätten aber die größte Mühe mit der Sprache, zumal es ja ein einheitliches „Schwyzerdütsch“ offensichtlich gar nicht gebe. Mir fällt auf, wie schlecht (Gemurmelt, falsche Betonung, Stimme auf- und abschwellend, Silben verschluckend usw.) die meisten unserer Sprecherinnen und Sprecher — und zwar sowohl in der Mundart wie im Schriftdeutsch — reden. Eine diesbezüglich bessere Schulung täte dringend not!

Nichts gegen die Mundart — man soll sie hegen und pflegen; ein Volk ohne Mundart würde seine Identität verlieren. Aber wenn sie quasi überall „durchgezogen“ wird, wirkt das äußerst provinziell. Die Gefahren für die Mundart kommen weniger vom „Bürgersteig“ oder der „Raumpflegerin“ als vielmehr aus der Richtung des „Night-Shopping“ und „Brainstorming“ ...

Ohne Zweifel: Ein gepflegtes Hochdeutsch zu hören kann ein Genuß sein. Es kommt vor, daß ich mir die Nachrichten des Südwestfunks anhöre, eigentlich nicht wegen der Meldungen — aber um wieder einmal unsere Hochsprache in gepflegter Aussprache zu genießen. Wir beeinträchtigen unser Schweizertum in keiner Weise, wenn wir unsere „Dialektitis“ mindestens dort zu überwinden suchen, wo wir uns auch an die Außenwelt wenden.

Kurt Trefzer